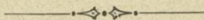
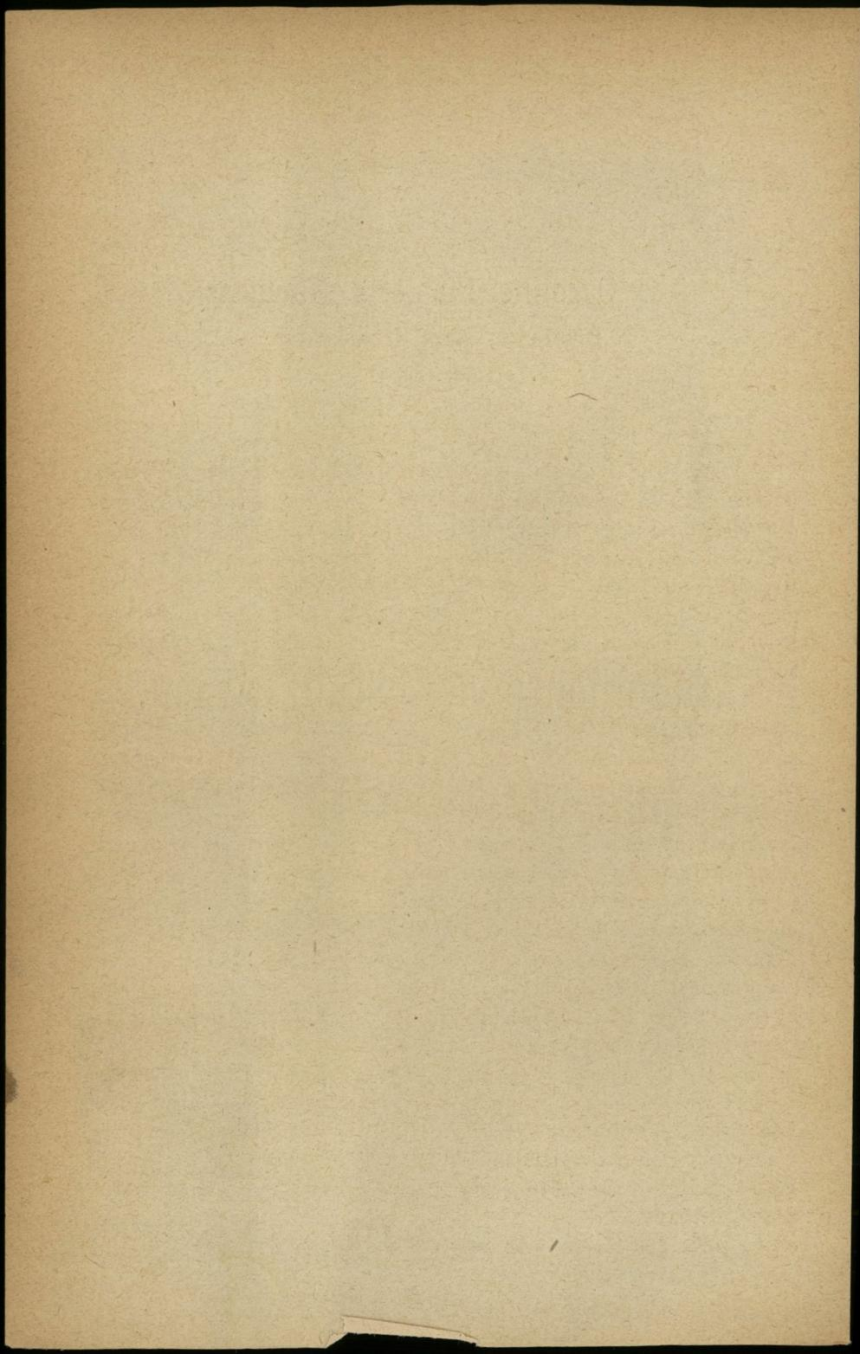


Beiträge

zur

Geschichte der Stadt Wien.





## Aus Caroline Pichler's Nachlass.

### Briefe an Karl Streckfuss

(1806—1828.)

---

Am 9. Juli 1843 starb zu Wien Caroline Pichler geb. v. Greiner, im Alter von 74 Jahren. Sind auch ihre Werke vergessen, die einst zu den gelesensten gehörten, sie selbst ist es nicht; sie lebt auch heute noch im Gedächtnisse fort, als eine Frau von seltenen Geistes- und Herzenseigenschaften, als eine eigenartige Erscheinung im Wiener gesellschaftlichen Leben der vormärzlichen Zeit. Ihre historische Bedeutung, wie jene ihrer Mutter Caroline v. Greiner, der Vorleserin Maria Theresia's, steht auch für spätere Geschlechter fest.

Gehörte es doch bei beiden, wie Caroline Pichler in ihren „Denkwürdigkeiten“ bemerkt, „von frühen Zeiten her zur Hausordnung, die ausgezeichneten Geister Wiens oder auch des Auslandes, wenn sie sich hier befanden, um sich zu versammeln“. Mit diesen „Denkwürdigkeiten“, die 1844 erschienen sind, hat uns Pichler eine reiche culturgeschichtliche Quelle hinterlassen, denn alles Bemerkenswerthe im gesellschaftlichen Verkehr unserer Stadt von 1769 bis 1843, hat sie darin gewissenhaft verzeichnet und kein Name fehlt, der zu den hervorragendsten ihrer Zeit zu zählen ist. Von ihrer umfassenden Correspondenz mit Zeitgenossen ist nur mehr ein geringer Theil vorhanden, darunter Briefe von Grillparzer, Hormayr, Ladislaus Pyrker und Karl Streckfuss, die mir kürzlich durch die freundliche Vermittlung des Herrn Oskar Freiherr v. Mitis, von den Enkelinnen Caroline Pichler's, den Schwestern Pelzeln zukamen. Der Liebenswürdigkeit der genannten Damen danke ich auch mehrere Briefe der Pichler an den Dichter Karl Streckfuss, der im August 1804 bei ihr eingeführt wurde und kurze Zeit auch deren Hausgenosse war. Die Neigung, welche eine dem Hause Pichler befreundete junge Frau für Streckfuss erfasste, veranlasste diesen der Gefahr zu entfliehen und nach Zeitz zurückzukehren, wo er sich 1806 als Advocat ansiedelte.

Die erste Begegnung mit Streckfuss und dessen Abschied von Wien (11. April 1806) hat Caroline Pichler ausführlich geschildert in den „Denkwürdigkeiten“, wo auch dem vornehmen Charakter ihres Freundes ein Denkmal gesetzt ist. Streckfuss — schreibt sie — „wusste durch seine anziehende Persönlichkeit, wie durch einen gebildeten Verstand und ein würdiges, höchst rechtliches Betragen Aller Achtung und Zuneigung zu erwerben, und er wurde bald meiner Mutter so werth, wie meinem kleinen Mädchen, das mit kindlicher Wärme an ihm hieng und das er sein Bräutchen nannte.“ Die nachfolgenden Briefe sind das schönste Zeugniß für das freundschaftliche, richtiger mütterliche Verhältniss zu Karl Streckfuss, der in der Ferne noch lange der schönen Wiener Tage gedachte und des Kreises gleichgesinnter, von Idealen erfüllter Männer, die sich um Caroline Pichler gesammelt hatten.

Es war eine bewegte Zeit als Streckfuss Abschied nahm. Wenige Wochen vorher stand Wien noch unter feindlicher Herrschaft, und kurz nach dem Abzuge der Franzosen begannen die Nachwehen eines unglücklichen Krieges. Die wenigen Briefe Pichler's aus diesen Tagen, geben uns durch ihre Unmittelbarkeit ein so getreues Stimmungsbild, dass wir sie als einen werthvollen Beitrag zur Zeitgeschichte zu begrüßen haben. Im Gegensatze zu den Machwerken der Soldschreiber, die sich damals bemühten, die denkfaule Menge einzulullen, zeigt sich in den Briefen der Pichler ein ungeschminkter Patriotismus, der sich in den Klagen über den Zustand des Vaterlandes und über den Verfall des Nationalcharakters ausdrückt. Fast zur selben Zeit, als sie die Befürchtung aussprach, Wien werde aufhören, die Hauptstadt eines grossen Reiches zu sein, schrieb Friedrich Gentz, am 4. August 1806, an Adam Müller: „Wien muss aufhören Residenz zu sein, die deutschen Staaten müssen als Nebenländer oder Grenzprovinzen betrachtet, der Sitz der Regierung muss tief in Ungarn aufgeschlagen werden.“ Man sieht, wie richtig Pichler die Stimmung zu dieser Zeit gekannt hat.

Einige Briefe aus den folgenden Jahren, als durch Stadion's Einfluss ein Aufschwung im geistigen Leben begann und viele Ausländer in Wien Aufenthalt nahmen, berichten über Persönlichkeiten, die damals das Interesse der gesellschaftlichen Kreise in unserer Stadt lebhaft berührten. 1807 kam Zacharias Werner zum ersten Male nach Wien, im nächsten Jahre erschien die Staël mit A. W. Schlegel. Ueber den Verkehr mit diesen und anderen mehr oder weniger berühmten Fremden hat uns Caroline Pichler in ihren „Denkwürdigkeiten“ Mittheilungen hinterlassen, die durch die nachfolgenden Briefe eine willkommene Ergänzung finden.

Beachtenswerth ist ein Brief aus dem Jahre 1815, mit Bemerkungen über das sociale Elend nach den glänzenden und geräuschvollen Tagen des Wiener Congresses.

Einen charakteristischen Abschluss bildet der letzte Brief aus dem Jahre 1828, mit der Klage über die Abnahme des gesellschaftlichen Sinnes in Wien, infolge des gewaltigen Polizeidruckes: er wirkt durch seine wenigen aber aus der unmittelbaren Empfindung quillenden Worte mehr, als langathmige Abhandlungen über das Metternich-Sedlnitzky'sche System.

Bei Veröffentlichung der Pichler'schen Briefe, wurden auf Wunsch ihrer Erben einige Familien-Angelegenheiten betreffende Stellen weggelassen. Im Uebrigen aber ist das Original getreu wiedergegeben.

Karl Glossy.

## I.

Den 21, April 1806.

Theurer Freund!

Am Sonnabend erhielten wir Ihre Briefe. — Unsere Ungeduld hiess sie uns schon am Donnerstag erwarten. O, wie viel wird ein geringes Papier, mit todtten Zeichen beschrieben, denen, die sonst nichts mehr haben. Und doch nahm ich Ihren, Brief nicht mit reiner Freude — ich nahm ihn mit einer Art von Wehmuth in die Hand. — Der Gedanke, dass das nun Alles seyn solle, was wir von Ihnen erhalten, das ganze Band, das uns noch zusammenknüpft — machte mich traurig. . . .

Ich habe mir vorgenommen und zum Theil schon angefangen, einige Ihrer Gedichte, die im Almanach stehen und allgemeine Lieb-linge sind, abzuschreiben und mit Ihren Gedichten zusammen in einen Schuber [zu] stecken. Dann soll Ihr Geist, Ihre Melodien uns auf unseren Spaziergängen begleiten, und wir wollen still und wehmüthig des schönen Abends gedenken, an dem Sie sie uns zuerst unter den Lindenbäumen declamirten.

Apropos von Declamiren muss ich Ihnen sagen, dass wir gestern unsere Komoedie recht gut und mit Beyfall aufgeführt haben. Pischi spielte meisterlich, Karl ebenfalls sehr gut, nur die Sorgenthall etwas zu kalt und schüchtern, doch das soll, wie ich hoffe, sich bey mehrerer Übung verlieren, denn mein Mann findet so viel Vergnügen an dieser Art von Unterhaltung, dass er sie oft wiederhohlen wird. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Ueber die theatralischen Vorstellungen im Hause Pichler, vgl. „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben von Caroline Pichler geb. Greiner“, 4 Bde., Wien 1844. II., S. 97. — Pischi, Kosenamen für Andreas Pichler, den Gemahl Carolinens; — Karl = Karl Kurländer, langjähriger Hausgenosse bei Pichler. Denkwürdigkeiten II. 97, III. 167;

Er hat das unselige Theater, diese Wiege aller unserer Sorgen und Kümernisse vom Kempelen gekauft, und im Saale aufschlagen lassen.<sup>2)</sup> Mir hat es gleich anfangs eine sehr unangenehme Empfindung gemacht — denn Alles, was mir Übles durch dieses Theater geschehen ist, stand lebhaft vor meinen Augen, jetzt gewöhne ich mich daran und unterstütze recht freudig meines Mannes Geschmack, der mir selbst Unterhaltung, Zerstreung, und ihm ein so lebhaftes Vergnügen gewährt. — Mein lieber Pichler und meine Mutter grüssen Sie recht freundlich, ebenso die Kurländer, Barchetti, Köderl.<sup>3)</sup> — Lottchen, die es schon ein Bischen verdross, dass ihr Lehrer, Bruder und Bräutigam ihrer gar nicht gedachte — schickt Ihnen doch einen herzlichen Gruss und im Briefe auch einen Kuss.....

Ihre treue Mutter Charlotte.

Rheinhold, der meine Kleine fleissig besucht, lässt Sie herzlich grüssen und wird Ihnen nächstens schreiben.<sup>4)</sup>

## II.

Den 16. May [1806].

Guten Morgen! Hier aus dem Garten unter dem Schatten der frischbegrüntem Bösche, wo ich sitze — eine Weile im Hesperus lese, und beym Victor, dem Sie sich so ähnlich fanden — recht oft an Sie denke — dann wieder eine Weile schreibe — bald an Sie — bald am Agathokles. Alles ist so still und schön um mich — nur ein Vieh unterbricht mit seinem lieblichen Geschnatter die Stille — und ver-

---

— Ueber die Familie Sorgenthal: Wurzbach, Bd. 36, p. 21. Der Name Sorgenthal erinnert an die Glanzperiode der Wiener Porzellanfabrik, deren Director Conrad Freiherr von Sorgenthal von 1782—1805 war.

<sup>2)</sup> Wolfgang Ritter von Kempelen, geb. 1734 zu Pressburg, gest. zu Wien 1804, Hofrath, Mechaniker, bekannt durch seine Schach- und Sprechmaschine, deren Literatur, Wurzbach, XI. 162 verzeichnet. — Die Familie Kempelen wohnte gegenüber dem Pichler'schen Hause in der Alservorstadt und gehörte dem Gesellschaftskreise Pichler's an. Vgl. Denkwürdigkeiten, II. 29 und 83, woraus sich auch erklärt, warum Caroline Pichler Kempelen's Theater „Die Wiege aller unserer Sorgen“ nennt.

<sup>3)</sup> Jakob Barchetti, damals Hofconceipist bei der k. k. vere. Hofkanzlei. — Joseph Köderl, geb. zu Wien 1772, gest. daselbst 1810, Schreyvogel's Freund und Mitarbeiter am Sonntagsblatte, Hauptmitarbeiter an den „Oesterreichischen Annalen für Literatur und Kunst“, hervorragender Kritiker und Aesthetiker, von 1795 bis zu seinem Tode als Censor beim Revisionsamte, wo er sich durch seine gründlichen Kenntnisse auszeichnete. Denkwürdigkeiten II. 52, 181 und Caroline Pichler's sämtliche Werke XIII. 210; ein Nachruf von ihr in den Vaterländischen Blättern, (II. Jahrg. 368), deren Mitarbeiter Köderl ebenfalls war.

<sup>4)</sup> Wahrscheinlich der Maler Friedrich Philipp Reinhold (geb. zu Gera 1779, gest. zu Wien 22. April 1840). Der Katalog der Wiener Kunstausstellung im Jahre 1816 verzeichnet zwei Gemälde von ihm, die Eigenthum der Pichler waren.

schönert den Genuss. Wissen Sie wohl, dass Petrarca die Nachtigallen nicht leiden mochte? Ich habe im Hesperus gelesen — und darum hat auch wohl sein deutscher Geistesbruder dem zarten Geschöpf einen so unartigen Nahmen gegeben. Nun in dieser Rücksicht will ich Ihnen jenen unehrerbietigen Ausdruck verzeihen. Das Wetter ist jetzt sehr schön, fast zu warm für die Jahreszeit; alles steht vortrefflich und man schmeichelt sich mit Hoffnungen auf eine reiche Erndte. Nur die zarten Früchte, Pflirsich, Mandeln, Abricosen haben gelitten, weil eine trügerische Wärme sie zu früh herauslockte — und der Mensch knüpft denn an die Hoffnung des keimenden Jahres vertrauend die seine. Man hofft auf Frieden. — Cataro soll von den Russen, Braunau von den Franzosen geräumt seyn. Ob das Alles wahr ist, ist nicht officiell bekannt, denn leider beschäftigt sich unsre Zeitung damit uns jetzt im May die Beschreibung aller der Feste zu geben, die hier in Wien am 14. April gehalten wurden.<sup>5)</sup> Auch die Regimenter erwarten nächstens in ihre alten Standquartiere zu rücken. Oberst Engelhardt ist wieder aus der Neustadt da, und rechnet vielleicht noch vor dem Herbst mit seinen Leuten hier zu seyn.<sup>6)</sup> Sonst geht alles in seinem ordentlichen stillen, und angenehmen Geleise fort. Wir lernen fleissig neue Komödien um sie nächstens aufzuführen. Die Brandschatzung ein artiges Stück aus Kotzebue's letztem Almanach, die Versuchung nach Marivaux, ein kleines Stück, das zu lachen macht, sonst aber kein Verdienst hat — dann der Botaniker eine schlechte Uebersetzung eines vielleicht guten Originals von Sonnleitner.<sup>7)</sup> — Mir gefällt es nicht sonderlich, aber die Sorgenthall, die die einzige Weiberrolle darin übernommen hat, ist sehr dafür eingenommen, und so ist es mir auch recht, muss ich doch nicht mit spielen! In der Brandschatzung, die überhaupt das beste von allen 3 Stücken ist, ist meine Rolle wohl ein wenig zu tragisch für mich indessen sie ist hübsch und ziemlich dankbar. Nächste Woche werden wir spielen, denn Pichler ist ganz verliebt in diese Art von Unterhaltung und betreibt die Sache mit Ernst und Eifer. Wir geniessen auch sehr viel von Spaziergängen, die das anhaltend schöne Wetter begünstigt. Vorgestern speisten wir mit der Sorgenthall im Angarten

<sup>5)</sup> Berichte über die Weihe der Fahnen, welche die Kaiserin den Bürgercorps gewidmet hatte. Vgl. Wiener Zeitung 1810, Nr. 38 und 39.

<sup>6)</sup> Ueber die Familie des Obersten Engelhardt: Denkwürdigkeiten II., 42.

<sup>7)</sup> Die Brandschatzung, L. i. 1. A. (am Hofburgtheater z. 1. M. am 20. August 1827 aufgeführt): — Die Versuchung, L. i. 1. A. nach Marivaux von Schröder (am Hofburgtheater z. 1. M. am 25. November 1782, letzte Aufführung am 26. August 1794); — Der Botaniker, L. i. 2. A. nach Dupaty von Sonnleitner (am Hofburgtheater z. 1. M. am 14. April 1806).

und brachten den Abend in der Brigittenau zu. Ihre Harmonien wurden recitirt — und Grashalme auf gute Vorbedeutung geknüpft. Der, den ich zum Zeichen Ihrer Rückkehr wählte, zerfiel leider in drey Theile. Die Riehler war auf dieselbe Intention glücklicher. Hat der individuelle Glauben eines Jeden Antheil am Gelingen? Mein Kranz zerfiel — während der andre sich schön ineinander fügte — ich habe wenig Hoffnung, die andern Alle mehr; und sogar kindische Spiele bestärken meine Ahnungen.....

## III.

den 20ten [August 1806].

.....Unsere Reise war glücklich und grösstentheils angenehm, die ersten zwey Wochen wurden auf dem Landsitze des Bischoffes von Linz, eines alten Freundes unserer Familie, in einer lieblichen lachenden Gegend, in der frischesten Luft, und dem höchst angenehmen Gefühl, bey alten Bekannten und mit alter unveränderter Liebe und Herzlichkeit aufgenommen zu seyn, sehr genussreich zugebracht. <sup>8)</sup> Dann hohlte uns Pichler nach Kremsmünster, diesem hoch und altberühmten Stift ab, von welchem vor 6 Jahren, Moreau mit Achtung sagte: Cremsmünster n'est pas à l'Autriche seule, il est à tous l'univers. Hier ist ein Mathematischer Thurm, Bibliothek, Naturalien-Kunstkabinett, eine [zwar sehr mittelmässige] Gallerie, ein Erziehungshaus, in welchem seit 50 Jahren viele, besonders adliche Jünglinge Oberösterreichs, die sich dann öffentlichen Geschäften widmen, erzogen werden. P. Derflinger, der Astronom und Bewohner des Thurms, ein liebenswürdiger bescheidener Mann, correspondirt mit Zech, Schröder, Lalande u. s. w. und genießt ihre volle Achtung. <sup>9)</sup> Wir konnten der Umstände wegen nur kurze Zeit bleiben, denn wir mussten auf die Einladung des Präsidenten Baron Hackelberg, der Commission folgen, die in die Gebirge und Wälder von Kremsmünster gieng, um den Stand des Holzes, die Möglichkeit es zu schwemmen, herauszufördern u. s. w. zu untersuchen. <sup>10)</sup> Eine höchst interessante Reise! Ueber fruchtbare, schön gebaute Flächen von lieblichen Hügeln durchschnitten, mit Wäldchen um-

<sup>8)</sup> Denkwürdigkeiten II. 86 ff. — Bischof von Linz war damals Joseph Anton Gall, geb. 1748, gest. 1807, bekannt durch seine Reformen im Schulwesen unter Joseph II.

<sup>9)</sup> Thaddäus Derflinger, Vorsteher der Sternwarte in Kremsmünster, geb. bei Gmunden 1748, gest. in Kremsmünster 1824; — Julius Zech, Mathematiker und Astronom, gest. in Stuttgart 1821; — Johann Hieronymus Schröder, geb. 1745 zu Erfurt, gest. zu Lilienthal 1816; — Josef, Jérôme Lefrançois de Lalande, Director der Pariser Sternwarte, geb. 11. Juli 1732 zu Bourg en Bresse, gest. zu Paris 4. April 1807.

<sup>10)</sup> Rudolf Joseph Freiherr von Hackelberg-Londau, damals Präsident der oberöstr. Landesregierung.



büschten Bächen, einzelnen Bauerhöfen im Schatten ihrer Obstgärten ringsum abwechselnd geziert, geht der Weg ins Gebirge, und dem Laufe des Albenflusses entgegen, der von den tieferen Bergen hervorkommt. Zu Mittag wurde in Scharnstein geblieben. Ein kleines Jagdschloss des Stiftes, das in einer reizenden Berggegend liegt. Nach Tische setzten wir den Weg immer zur Seite des Flusses, durch das schönste Bergthal, und abwechselnd durch stundenlange Wälder fort, bis endlich ein hohes Amphitheater von ganz kahlen Felsenmassen, in deren Ritzen frischer Schnee, in deren verborgenem Schooss der schöne stille Albensee liegt, vor uns erschien. Zu Schiffe unter Scherzen und Plaudern wurde der Rest des Wegs bis ans entgegengesetzte Ufer zurückgelegt, wo ein kleines Haus nicht eben sehr bequem zum Empfange der Reisenden zubereitet ist. Ausser einem Fischer, und einem Jäger bewohnt Niemand diesen verborgenen Winkel der Erde, der zwar höchst romantisch, aber nach meinem Geschmack für einen bleibenden Aufenthalt zu unwirthbar und rauh wäre. Auf dem See ist ein Echo, das 10 bis 12 Syllben deutlich und langsam wiederhohlt, und bey dem ich nur gewünscht hätte, dass es bedeutendere und angenehmere Sachen zu wiederhohlen bekommen hätte, als was ihm einige von der Gesellschaft vorsagten. In 3 Tagen waren wir wieder in Kremsmünster, dann ein Paar Tage in Linz, endlich 16 Tage im Stift Florian, wovon ich Ihnen wohl schon voriges Jahr erzählt habe. Der Prälat und die Geistlichen, jeder mehr oder weniger gebildet, aber alle gesellig, gar nicht mönchisch, zuvorkommend und artig machten uns den Aufenthalt, den meines Mannes Geschäfte so verzögerten, sehr angenehm.....

den 21ten.

Seit ich hier bin, habe ich ausser einigen nothwendigen Briefen und häuslichen Geschäften nichts gethan, aber sobald mein Kopf wieder ganz hergestellt sein wird, will ich den ersten Theil des Agathokles, der jetzt beynahe fertig ist, abschreiben und beym Abschreiben verbessern, zur Michaelismesse indessen kann ich gar nicht daran denken ihn fertig zu haben, ich bin froh, wenn ich mit der kleinen Ausschmückungsgeschichte bis Ende October zu Stande komme. Dann fange ich den zweyten Theil an — ob dann noch ein 3ter folgen wird, weiss ich nicht, doch ist es mir eher wahrscheinlich als das Gegentheil, denn die Briefform, und besonders die im 2ten Theil vorkommenden Betrachtungen über Heiden und Christenthum müssen den Stoff, der ohnediess nicht klein ist, ausdehnen. Doch, ist der Himmel und die Zeitumstände günstig, so kann Alles bis jetzt ein Jahr vollendet seyn. Von diesen letzten ist nun freilich wenig zu hoffen. Die

Veränderungen, die unser deutsches Vaterland erleidet, werden Ihnen bekannt seyn — ich fürchte, dass nicht allein das Nationalglück, dass auch der Nationalcharakter, die Bildung, die Wissenschaften darunter leiden werden. O, wo ist jetzt ein Winkel der Erde, wo man ungestört und unangefochten mit seinen Freunden leben könnte? Unsre Aussichten sind denn auch nicht rosenfarb — die Zeit ist krank, und was bleibt zu hoffen übrig. Meines Lebens schönster Theil ist nun wohl, nicht bloss den Jahren nach, sondern auch in Rücksicht der Ruhe und stillen Freude, der angenehmen Aussichten in die Zukunft, dahin. Doch darf ich nicht klagen, 74 Jahre werde ich schwerlich alt werden und so ist doch der grösste Theil der beste gewesen. Aber wie bey Johanna von dem Augenblicke an, als ihr der schwarze Ritter erscheint, die Sonnenwende ihres Glückes ist, von wo an sich Alles ändert und eine traurige Wendung für sie nimmt, so ist es bey mir, seit die Franzosen hieher kamen. Seit diesen  $\frac{3}{4}$  Jahren, habe ich wenig frohe Augenblicke gehabt, und musste zufrieden seyn, wenn das Leben so leidlich ohne bemerkbaren Verdross, ohne eine zerstörte Hoffnung, oder eine neue Furcht für die Zukunft, dahinschlich. Welcher Abstand, wenn ich diese Epoche mit der vor 2 Jahren mit dem Sommer, wo ich Sie und Schnellern kennen lernte, wo unsere Tage genussreich, unsere Abende in den gewähltesten, anziehendsten Unterhaltungen dahinflossen, [vergleiche].<sup>11)</sup> Nun das war auch ein Arkadien, und wir sind drin gewesen. Jetzt sind wir auch noch Oesterreicher, wie lange wirs bleiben werden, weiss Gott und der Unhold, den er zur Strafe des sündigen Menschengeschlechts auf die Erde gesandt hat, der Alles verwirrt, Alles verdirbt und auf den Kopf stellt.

Hormayr und Sonnleithner geben beyde eine Sammlung von Bildnissen und Lebensbeschreibungen Oesterreichischer Künstler und Schriftsteller heraus. Mein Bild und meine Biographie soll auch dazu. Ich thue es nicht gern, denn was kann ich denn von mir sagen, ich muss mit Hippel ausrufen: Du lieber Gott, worauf sich meine Begebenheiten concentriren! Er lebte — nahm ein Weib und starb.<sup>12)</sup> Das ist Alles, was ich sagen kann. . . . Mit dem Theater ist Alles zurückgegangen — doch darüber wird Ihnen Collin wohl schreiben, der Ihren Brief mit Vergnügen empfangen hat, umso mehr mit Vergnügen, weil er schon anfieng ein wenig böse auf Sie zu werden.<sup>13)</sup>

<sup>11)</sup> Julius Franz Schneller, Professor der Geschichte, Prokesch-Osten's Stiefvater, geb. zu Strassburg 1777, gest. zu Freiburg im Breisgau 1832, wurde bei Pichler von Köderl eingeführt. 1806 übernahm er die Professur für Geschichte am Lyceum zu Graz.

<sup>12)</sup> Aus Gellert's „Der Greis“. Richtig auf Gellert bezogen in Denkwürdigkeiten I. 2.

<sup>13)</sup> Ueber Pichler's Freundschaft mit Collin, vgl. Denkwürdigkeiten II. 53ff.

Sonst sehe ich keine Aussicht und die Ungewissheit unserer politischen Lage, die stets wachsende Theuerung, die tausenderlei Gerüchte, die sich durchkreuzen — die Möglichkeit, dass Wien auf verschiedene Art aufhören könnte, die Hauptstadt eines grossen Reiches zu seyn — macht, dass ich, wie schon öfters, auch diesen Schmerz als heilsam preisen, und der Vorsicht danken muss, die Sie freundlich und ernst, wie Sie sagen, geleitet und jetzt in Ihr Vaterland geführt hat. . . .

Ihre treue Mutter

Pichler.

#### IV.

Wien, den 31ten Jänner 1807.

Ich benutze so viel Zeit, als ich nur immer finde, um an meinem Agathokles zu arbeiten, von welchem nun der erste, und ein Viertel des zweyten Theiles fertig sind. Auch ein kleines Geschichtchen für Rochlitz — oder vielmehr für Sie habe ich fertig — ich werde es jetzt abschreiben — es werden kaum 4 oder 5 Bogen seyn — und bitte Sie, mir zu sagen, auf welche Art ich es Ihnen senden soll. Sie geben es dann Herrn Rochlitz und er mag es, wenn es ihm gefällt, ins Damenjournal einrücken.<sup>14)</sup> Auch Cotta hat mir geschrieben und mich um Beyträge zum Morgenblatte ersucht unter jeder beliebigen Bedingung. Ich werde ihm kleine Gedichte schicken, aber ich weiss ihm nicht wohl eine zu machen, und werde mir wohl Bücher ausbitten . . .

Könnte ich nur die Freude, mit der ich meine wenigen Mussestunden dieser anziehenden Beschäftigung weihe, Ihrer Brust mittheilen! Aus Ihren Briefen scheint es, dass Sie alle dichterischen Arbeiten bey Seite gelegt und sich ganz den Geschäften gewidmet haben. Es ist recht, es ist löblich, dass der Mann, von der Natur mit Fähigkeit und Kraft ausgerüstet, wirke und schaffe, und als ein thätiges Glied in die grosse Maschine des bürgerlichen Lebens und Schaltens eingreife — Berufsarbeiten müssen seyn, ja in mir steht seit langer Zeit die Ueberzeugung, dass nicht vollkommene Musse und Freyheit, sondern ein angemessener, ziemlich grosser Antheil von nothwendigen, unverschiebbaren Geschäften mit zum Lebensglücke, und Lebensgenusse gehört. Ich glaube — und meine Erfahrung hat

<sup>14)</sup> Friedrich Rochlitz, geb. 12. Februar 1770 zu Leipzig, gest. daselbst 16. December 1842, Romanschriftsteller, Verfasser von Lustspielen und musikalischen Aufsätzen. Das hier erwähnte Damenjournal heisst richtig: „Journal für Frauen“. (1805 bis 1808); eine Fortsetzung unter dem Titel: „Selene“, 1807 und 1808, vgl. Goedeke, VI. Buch 1130.

bestätigt, was mein Gefühl mir sagte, dass ich nicht so glücklich wäre, wenn ich nicht recht viel zu thun hätte — und wenn ich die Menschen um mich her ansehe, finde ich mein eignes Gefühl über diesen Punkt in ihnen wieder. Aber diese Berufsarbeiten schliessen ja die Musen nicht völlig aus — und wenn ich Ihnen schon zugebe, dass Advocaten-Geschäfte tödtender, langweiliger, unaesthetischer sind als viele andre, so bleibt der Advocat doch mehr als der Beamte Herr der Eintheilung seiner Zeit, des Maasses seiner Arbeit, und überhaupt in jedem Betrachte mehr selbstständiger Lenker seines Schicksals als viele andre . . .

Wenn Sie einige Stunden in anhaltender, langweiliger Arbeit hingebracht haben — dann eilen Sie hinaus in die freye, offene Natur, dann trinken Sie Frühlingsluft in langen Zügen. O diese Lust muss göttlich seyn, und wohlthätig auf Bewusstseyn, Gefühl und Phantasie wirken, und in der festen Zuversicht, dass sie das ist, seh' ich auf den Frühling neuen Blüten Ihres Talentes entgegen.

Ganz natürlich komme ich von Ihren Gedichten auf den heurigen Almanach, womit ich besonders reichlich beschenkt worden bin. Im Becker'schen stehen unter andern 3 Sonette von Gries, die mir sehr wohl gefallen haben — die übrigen Gedichte bedeuten nicht viel, so weit ich gelesen habe, besonders sind einige so mystisch wie der Jungfernbaum, die Wunderjagd u. s. w., dass man ihren Sinn nicht ergründen kann. Auch die Erzählung von Luise Brachmann hat mir nicht gefallen. Es ist ein seltsam unwahrscheinliches und aus längst bekannten Scenen und Verwicklungen zusammengesetztes Märchen, das mir die Spuren der Eile, womit es gefertigt worden seyn mag, zu tragen scheint.<sup>15)</sup> Sehr schön ist hingegen das posthume Werk Hubers in einem andern Almanach — das Lustspiel der Natürliche Sohn und um wie viel natürlicher als Göthens natürliche Tochter. Mir war es besonders in einer Beziehung sehr interessant. Ein junger, liebenswürdiger Dichter Malherbe wird als kleines Kind von einer Bürgerfamilie angenommen, erzogen, als Sohn behandelt und geliebt, man hat ihm die einzige Tochter zugebracht, aber sein Herz nimmt eine andere Richtung, und hieraus entstehn die Verwicklungen des Stücks.

<sup>15)</sup> „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“. Siebzehnter Jahrgang 1807, herausgegeben von W. G. Becker, Leipzig. Von Joh. D. Gries (geb. 1779 zu Hamburg, gest. daselbst 1842) dem bekannten Uebersetzer von Ariost, Tasso und Calderon, sind in diesem Taschenbuch ausser den 3 Sonetten noch 2 Gedichte: „Ermunterung“ und „Neujahrsgebet“. — Die Gedichte „Jungfernbaum“ und „Wundergegend“ sind von Stephan Schütze (geb. 1771 bei Magdeburg, gest. zu Weimar 1839). — Louise Brachmann's Erzählung führt den Titel: „Velasquez de Zamora.“

Nun als Kind wurden sie nicht mein Sohn — dazu bin ich um 10 Jahre zu spät auf die Welt gekommen, aber die Empfindungen der Mde. Artaut, das ganze Verhältniss des edlen Malherbe's zu dem Hause seiner Pflegeeltern, überhaupt sein Character hat mich so viel an Sie und uns Alle erinnert, dass mir das Stück auch ohne Rücksicht auf seinen gewiss vorzüglichen Werth, ungemein lieb ward. Es ist mit einem Stücke von Kotzebue, der Russe in Deutschland zusammen herausgekommen, den Titel des Taschenbuches weiss ich nicht, und habe es nicht bei der Hand, um in abzuschreiben, wenn Sie es aber erhalten können, so lesen Sie es doch und denken bey Mde. Artaut an Ihre Mutter Pichler.<sup>16)</sup> Wir machen uns diesen Fasching ziemlich lustig, ein mahl hatten wir bey uns, einmahl bey Blumenfeld ein Piquenique, wo alles sehr belebt und fröhlich war. Auch unsre Lesungen werden fleissig fortgesetzt, Gräfin Schallenberg, die ganz gut lieset, nimmt auch Theil daran.

Ihre

treue Mutter Pichler.

V.

Wien, den 19. März 1807.

Mit einer Art von Besorgniss fange ich heute diesen Brief an Sie an — es ist nun gegen zwey Monate, dass wir nichts mehr von Ihnen gehört. In unserm Kreise sind übrigens bis jetzt keine Veränderungen vorgefallen, um Sie aber immer au fait von allen unsern kleinen Verhältnissen zu setzen, will ich Ihnen von Jedem insbesondere Rechenschaft geben . . . Barchetti denkt nächstens sein Nestchen zu bauen, und seine Braut, die er schon so lange liebt, aus Linz hieher nach Hause zu führen. Ich freue mich sehr auf diese Vermehrung unserer Gesellschaft. Gräfinn Pilati ist ein achtungswürdiges Frauenzimmer, bey der Kopf und Herz gebildet sind, und die noch überdiess durch allerley kleine Talente zum Vergnügen ihres Zirkels beizutragen im Stande ist.<sup>17)</sup> Schneller ist jetzt Professor in Grätz. Da aber an der hiesigen Universität die Lehrkanzel der Geschichte durch Riedlers Beförderung zum Lehrer eines unsrer Prinzen, frei geworden ist, will er darum einkommen.<sup>18)</sup> Es ist jedoch nicht wahrscheinlich, dass es ihm gelingen wird, und er hat wirklich alle Ursache, mit der Bahn, die er durchlaufen hat, zufrieden zu seyn. Wir wünschen zwar alle, dass er nach Wien kommen möchte, denn unser Kreis würde sehr

<sup>16)</sup> „Taschenbuch auf das Jahr 1807“, Tübingen, Cotta 1806.

<sup>17)</sup> Wahrscheinlich die Gattin des niederösterreichischen Regierungsrathes Johann Pilati von Tassulo, der 1795 in den Grafenstand erhoben wurde.

<sup>18)</sup> Johann Wilhelm Riedler, vgl. Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, II. Jhrg.

durch einen so munteren Gesellschafter gewinnen — aber wir sind seit Jahren gewohnt so Vieles aufzugeben und zu entbehren, was uns mehr war — als bloss geistvolle Gesellschaft, dass dieser Wunsch bey keinem zum lebhaften Gefühl wird . . . So geht es dem Menschen überall und es ist eine der wunderbarsten aber der wohlthätigsten Einrichtungen der Vorsicht, dass die Gewohnheit eine so grosse Macht über uns hat. Je älter man wird, je mehr findet man diese Erfahrung an sich und andern bestätigt; ich habe so manches seit 20 Jahren müssen gelernt, das mir wohl damahls so unmöglich geschienen hätte, als ohne Speise zu leben. Aber der Geist ist auch ein viel gelehrigeres und schmiegsameres Wesen als der Körper, darum bürdet man ihm auch mehr auf.

Leben Sie wohl.

Ihre

treue Freundinn Ch. Pichler.

VI.

Wien, den 9. Junius 1807.

Wir haben jetzt in unserm Zirkel eine köstliche Art von Genuss. Collin und Hormayr [der Verfasser der Geschichte Tyrols und des Oestreichischen Plutarchs] kommen bisweilen Abends und declamiren mit aller Lebhaftigkeit der Sprache und beynahe auch Gesticulation von Schauspielern vorzügliche Stellen aus unsern besten Dichtern.<sup>19)</sup> Neulich hat uns Collin eine höchst interessante Romanze von ihm selbst, wozu er den Stoff aus Hormayers Plutarch genommen: Herzog Leopold vor Solothurn — gelesen. Sie gefällt mir sehr gut, vielmehr als die stürmisch wilde Ode — oder Dythirambe oder wie man das Ding nennt: Prometheus, das im Morgenblatt erschienen ist, oder erscheinen wird. Nächsten Montag wird er den Verfasser der: Söhne des Thales — Werner aufführen, ich freue mich sehr, ihn kennen zu lernen, hätte ich aber nur dies Stück und den 2ten Theil desselben: die Kreuzbrüder gelesen, so würde es mich noch mehr freuen, denn das Kreuz an der Ostsee und die Weihe der Kraft haben mein Interesse sehr herabgestimmt.<sup>20)</sup> Ist es wahr, dass Göthe nach

<sup>19)</sup> Hormayr wurde im Winter 1801—1802 von Haschka bei Pichler eingeführt. — Ueber die Declamationsabende berichtet Caroline Pichler in den Denkwürdigkeiten II. 55.

<sup>20)</sup> Ueber Friedrich Ludwig Zacharias Werner's ersten Besuch im Hause Pichler, vgl. Denkwürdigkeiten II. 101 ff. Werner, der später in Aschaffenburg die Priesterweihe empfing, kam zum zweiten Mal, 1814, kurz vor der Eröffnung des Congresses nach Wien, wo er durch seine Predigten Aufsehen erregte. Er wurde vom Erzbischof und auch vom päpstlichen Nuntius freundlichst aufgenommen, erregte aber anfänglich

Wien kommen wird? Cotta hat mich um Beyträge ersucht, er konnte meine Biblische Idylle Jonathan und David nicht brauchen, ich sendete ihm daher die Erzählung, die ich zuerst für Rochlitz bestimmt hatte.<sup>21)</sup> Wird dieser die Biblische Idylle dem Zwecke seines Institutes entsprechend finden, so würde ich sie mit Nächstem geradezu an ihn senden . . .

Ihre

treue Mutter Pichler.

## VII.

den 8. März 1808.

. . . Schon längst hätte ich Ihnen geantwortet, wenn nicht ein rastloser Eifer endlich nach zwey vollen Jahren meinen Agathokles fertig zu machen, und dann allerley kleine Zerstreungen mich abgehalten hätten. Nun ist er endlich abgeschrieben, verbessert, geändert — und gefällt mir doch nicht recht — und ich kann, obwohl ich das Gute vollkommen erkenne, das darin ist, nicht sagen: Schön ist mein Lied, ich sag' es mit Entzücken! Ich muss das Urtheil der Welt erwarten, ich fürchte aber, es werde mir in diesen Zeiten litterarischer Gährung so gehen, wie es den Moderantisten überall ergeht — sie stossen bey jeder Parthey an, und befriedigen keine. Doch meine Ueberzeugung kann ich nicht verleugnen. Mystik ist mir — ausser höchstens da und dort in einem kleinem Gedicht oder einer lyrischen Ergiessung, höchst zuwider, zumahl wenn sie aus dem Dunkel, aus dem Hintergrunde des Herzens hervortritt, und eine grosse entscheidende Rolle in Dramen, Epopöen oder ganzen Büchern spielt. — Eben so widrig ist mir die Vernunftkälte, die alles, was sich nicht mit den Sinnen begreifen oder dem Verstande wie eine Mathematische Wahrheit vordemonstrieren lässt, ins Reich der Träume und Schwärmereyen verweist. Die geoffenbarte Religion ohne Mysticismus in ihrer pathetischen, moralischen und segenreichen Grösse darzustellen, den Einfluss zu schildern, den sie auf die Menschheit hatte, das Characteristische, wodurch sie sich von der heidnischen auszeichnet — war mein Plan — ob ich ihn erreicht habe, soll die Welt urtheilen. Ich weiss aber im voraus, dass die Mystiker mich viel zu kalt, und die Vernunftmenschen viel zu närrisch finden werden. Zur Ostermesse werden wohl, wenigstens die beyden ersten Bände hinauskommen, und ich

---

das Misstrauen der Behörde, die seine Predigten durch den Hofeconcipisten Zettler überwachen liess. Karoline Pichler gehörte ebenfalls zu den fleissigen Zuhörerinnen Werner's. Vgl. Denkwürdigkeiten III. 64 ff.

<sup>21)</sup> Pichler's Sämmtliche Werke XXI. 280 ff.

will es durch meinen Schwager bestellen, dass Sie sogleich ein Exemplar erhalten.

Frau von Staël ist hier mit August Schlegel.<sup>22)</sup> Ich habe sie beyde, besonders Schlegel öfter gesehen, gesprochen und lesen gehört — heut Abends werde ich Frau von Staël auch spielen sehen. Sie recitirt bey der Gräfinn Zamoiska eine Art — Tragoedie — Hagar au desert — in welchem nur sie mit ihren beyden Kindern, wovon das Mädchen den Ismael, der Knabe den Engel macht, auftreten wird. Das Stück ist von ihr selbst.<sup>23)</sup> Dass sie nicht schön, vielmehr hässlich ist, wissen Sie vermuthlich, denn es weiss es die ganze Welt. Dass sie aber sehr liebenswürdig — ohne alle Praetensionen — freundlich — mittheilend — ja ich möchte sagen herzlich ist — das weiss man nicht allgemein, oder will es nicht wissen. Hier wenigstens ist die Stimme der ganzen Welt wider sie, aber warum lebt auch diese Frau mit ihrem reichen, vollen, überströmenden Herzen in der grossen Welt? Was soll sie dort? was soll diese Blüthe heisserer Zonen, als die Meisten sonst recht lieblichen Menschenblüthen sind — in den Eispallästen des guten Tons, der Abgeschliffenheit, der frostigen Abgemessenheit, am Hofe oder unter der Noblesse? Wenn sie keinen, vielleicht geheimen Grund dazu hat, so möchte ich sie hierin wenigstens einiger Eitelkeit zeihen. Seit sie hier ist, folglich seit den neuen Jahr vergieng keine Woche, wo man sich nicht irgend eine Geschichte über sie zu erzählen hatte. Bald hatte sie gegen alle Formen der Etikette verstossen, bald ein schneidendes Urtheil, eine gewagte, oder überspannte, lächerliche Idee laut ausgesprochen, bald sich unartige Aeusserungen über Wien erlaubt, bald andre Dinge gethan, die man nur bey einem Mädchen von 15 Jahren mit Naivität entschuldigen könnte. Ich war desto gespannter Ihre Bekanntschaft zu machen, da ich mich nicht überreden konnte, dass eine Frau von — nur gemeinem Verstande sich solche Thorheiten könnte zu Schulden kommen lassen, wie viel weniger eine Staël. Ich lernte sie endlich kennen und wahrlich ich fand von dem meisten das Gegentheil — von dem übrigen so wenig, dass nur Neid und Kleinstädtereiy solche Armseligkeiten so hoch ausnehmen und so bitter rügen kann. Aber dass sie Geist hat und ohne Prätension ist, dass sie hässlich ist, und doch den meisten Männern gefällt, das können ihr die Weiber — dass sie von Geburt eine Bürger-

<sup>22)</sup> Ausführliches über den Aufenthalt der Staël in Wien und ihre Zusammenkunft mit Caroline Pichler in „Denkwürdigkeiten“ II. 112 ff.

<sup>23)</sup> Denkwürdigkeiten II. 127. Ueber eine Theatervorstellung der Staël bei dem Fürsten Liechtenstein, wo „Généviève de Brabant“ aufgeführt wurde, vgl. „Denkwürdigkeiten“ II. 130.



liche an den Hof geht — die Emigrirten und der Adel nicht verzeihen und — *hinc illae lacrymae* — sage ich Ihnen ins Ohr, denn laut würde ich als Weib keinen lateinischen Text citiren.

Ich hätte Ihnen noch Manches von ihr zu erzählen, aber ich muss Ihnen noch von Schlegel sprechen, und endlich einen Raum für die Alssergasse übrig lassen. August Schlegel ist, wie Sie wissen werden, seit einigen Jahren in ihrem Hause und begleitet sie auf Reisen — ob er Hoffmeister — Freund — Geschäftsführer — ob er noch mehr ist — wer wagt das zu bestimmen. Die Lästchronik erschöpft sich in Ausfällen und Sarcasmen über diess Verhältniss, die Frauen — fühlen ein zärtliches Mithleid mit dem interessanten Unglücklichen — [denn Schlegel ist obwohl nicht mehr blühend, doch ein ziemlich hübscher Mann] und bedauern ihn wie einen verzauberten Prinzen, den eine böse Fee mit sich gefangen herumführt. Sie finden ihn melancholisch — gebeugt durch seine abhängige Situation. — Ich finde das Alles nicht, und wenn man ihn so gegen mich beklagt, sagte ich immer, es käme nur auf ihn [an] diese goldne Sklaverey mit einer beschränkten, aber freyen Existenz zu vertauschen, die einem Manne wie Schlegel nirgends in Deutschland entgehen könnte, und so kann ich ihn unmöglich bedauern. Ich finde keine Spur von Anomalie in seinem Wesen, wohl aber etwas Ungleiches — launenartiges in seinem Betragen, das ich nicht besser als mit dem französischen Worte *journalier* zu bezeichnen wüsste. Er ist ein artiger Mann, der mehr Ton hat, als die Professoren und Gelehrten gewöhnlich zu haben pflegen — ich achte seine Talente ungemein hoch, aber ich fühle mich durch sein Betragen — obgleich ich über keinen Mangel von Achtung gegen mich klagen kann — eher abgestossen, als angezogen, so wie durch das seiner Freundinn vielmehr angezogen und recht herzlich gegen sie geneigt.

So viel von diesen interessanten Erscheinungen. . . Im öffentlichen wissen Sie ohnediess, wie es uns geht. Das Schwert schwebt beständig über unserem Haupte. Solange Bonaparte lebt, und seine Vergrößerungssucht immer weiter greift — ob und wann das Mene thekel über uns wird ausgesprochen, ist ungewiss, dass es aber gesprochen werden wird, leider nur zu wahrscheinlich. Wahrlich so tief waren die Deutschen nie gesunken! Die ausserordentliche Theuerung und der immer fühlbarere Mangel an Colonial Waaren ist eine geheime aber höchstempfindliche Geisel, die dieser zweyte Attila über Europa schwingt. Was werden Sie machen, theurer Freund, wenn Sie morgens keinen Kaffeh mehr haben, um ihre Augen klar, und ihren Sinn heiter zu machen? . . . Was wird aber dann geschehen, wenn wir keinen

Zucker, keinen China, keinen Indigo, kein Gewürz mehr bekommen? Sage mir doch niemand — dass man vor der Entdeckung von Amerika das Alles nicht hatte und nicht brauchte. In zwey oder 3 Jahrhunderten ändert sich das ganze Menschengeschlecht, und auf der Stufe der Cultur, auf der wir jetzt stehen, ist der Verkehr mit allen Welttheilen und der stete Umtausch ihrer Erzeugnisse ein Bedürfniss, das den wesentlichsten Theil dieser Cultur ausmacht. Wir können nicht mehr zu jenem Stande der Beschränktheit und Genügsamkeit zurückkehren, denn wir können uns aller der Begriffe, Bedürfnisse, Ideenverbindungen, und feinen Sinnengenüsse nicht mehr entäussern, die wir durch den Lauf von 3 Jahrhunderten seit der Entdeckung von Amerika erworben und uns angebildet haben.

Ihrem Altimor sehen wir Alle mit der grössten Ungeduld entgegen.. <sup>24)</sup> Collin hat ein neues Trauerspiel aufführen lassen; Mäon — ich weiss nicht, ob ich Ihnen schon davon geschrieben habe; es hat alle Schönheiten der Vorigen, aber leider auch den Fehler, dass im 4. Act die Handlung zu Ende ist, und die Zuseher lange Weile bekommen. Im Lesen gewinnt es mehr...<sup>25)</sup>

Leben Sie recht wohl, lieber theurer Freund!...

Charlotte Pichler.

## VIII.

Wien, den 22ten May 1808.

...Am vergangenen Sonntag ist nun Frau v. Staël mit Schlegel abgereiset und geht nach Weimar — vielleicht haben Sie Gelegenheit sie dort kennen zu lernen. Ich denke ich habe Ihnen schon einmahl über diese Frau etwas geschrieben, und fürchte zu wiederhohlen, wenn ich noch Etwas sage, darum sollen Sie heute nur von den Vorlesungen hören, die im Janischen Saale gegen 25 fl. Eintrittsgeld gehalten wurden, Schlegels mündlicher Vortrag ist nicht angenehm, er spricht nicht geläufig, er stottert zuweilen, und ist um den Ausdruck verlegen, dann sieht er wieder in das geschriebene Blatt, liest einige Zeilen heraus, spricht dann wieder auswendig, bis er stecken bleibt u. s. w. Was er aber sagt, ist höchst anziehend, besonders über manche Gegenstände z. B. die Romantische Poesie, die Wirkungen der Christlichen Religion auf die Umgestaltung der menschlichen Denkart, der Charakter

<sup>24)</sup> Altimor und Zamira. Märchen in 6 Gesängen.

<sup>25)</sup> Maeon, Trauerspiel in 5 A. z. 1. m. im Burgtheater am 29. December 1807, zum letzten Male am 26. Januar 1812, im Ganzen 14 Mal. Vgl. Schreyvogels Sonntagsblatt 1808, Nr. 62.

der Spanischen Nation, der Römischen, über die Deutsche Literatur u. s. w. besonders über die bald ganz verlorene Deutschheit. Ich kann sagen, dass ich die Vorlesungen mit grossem Vergnügen besucht habe. Nun wird sein Bruder kommen, und hofft ebenfalls die Erlaubniss zu erhalten Vorlesungen zu geben, ich zweifle aber sehr daran, denn ich [bin] überzeugt, wenn A. Wilhelm nicht mit Frau v. Staël gekommen wäre und sich nicht ihrer Einfüsse, ihrer Verbindungen mit dem höchsten Adel zu erfreuen gehabt hätte, er hätte nimmermehr die Erlaubniss bekommen.<sup>26)</sup> Auch Böttiger soll nach Wien kommen und sogar Göthe. So fangen denn die Norddeutschen an zu glauben, dass wir in unserm Süden doch nicht ganz und gar Hottentotten sind, und etwas Besseres zu würdigen und zu thun verstehen als Schiller meint, wenn er sagt: Immer ist Sonntag und stets dreht sich der Braten am Spiess.<sup>27)</sup> Collin hat Schlegels Comparaison zwischen Racine's und Euripides Phädra übersetzt<sup>28)</sup>, und sich überhaupt sehr an ihn angeschlossen — ihn reizt der Ruhm zu der modernen romantischen Parthey zu gehören, und reizt ihn vielleicht ein Bischen mehr als mit der Würde und Selbstständigkeit eines Mannes von seinen Jahren, seinen Talenten, und seinem bereits erworbenen Ruhm bestehen kann. Doch das bleibt unter uns, ich möchte es nicht laut gesagt haben.

Agathokles ist gedruckt, und ich habe Anstalt gemacht, dass Sie ein Exemplar bekommen, nehmen Sie es freundlich an, und schreiben Sie mir, wenn Sie sich durch die 3 Bände hindurch gearbeitet oder [nach Ihrer Art zu reden] durchgebracht haben, Ihr aufrichtiges Urtheil. Wegen der Claviere kann ich Ihnen ganz neue und verlässliche Nachrichten geben. Ein schön und gut gearbeitetes Fortepiano von Nussbaumholz mit einem weichen vollen schwebenden Ton wie ich es liebe, artig verziert und mit einem sogenannten Fagottregister versehen, kostet 430 Gulden bis 500 fl., je nachdem es schöner geziert ist,

<sup>26)</sup> Kaiser Franz nahm anfangs Anstand A. W. Schlegel die Bewilligung zu Vorlesungen zu ertheilen, erst den Bemühungen des Grafen Rottenhan und dem Einrathen des Präsidenten der Polizeihofstelle, „dass es zum Gedeihen der guten Meinung unter auswärtigen Gelehrten erwünschlich wäre, Schlegel die Vorlesungen zu gestatten“, gelang es, den Kaiser hiefür geneigt zu machen. A. W. Schlegel erhielt nun die Bewilligung für 15 Vorlesungen unter der Bedingung, dass bei jeder derselben ein Polizeicommissär anwesend sei. — Eine Kritik über Schlegel's Vorlesungen in Schreyvogel's Sonntagsblatt 1808, Nr. 68.

<sup>27)</sup> In den Denkwürdigkeiten II. 33 bemerkt Pichler, dass sich die Norddeutschen, die Wien das Land der Phäaken nennen, wenn sie hier sind, „unsere Schnitzel und Rostbratel trefflich schmecken lassen, auch ganze Abhandlungen darüber ihren Reisebüchern einverleiben.“

<sup>28)</sup> Das Urtheil Collin's über die Schlegel'sche Vergleichung des Racine und Euripides ist von Schreyvogel scharf kritisirt in seinem Sonntagsblatte Nr. 66.

von Mahony 500 und darüber nach Verhältniss der äusseren Schönheit. Von minder schönem Nussbaum, Kirschbaum u. s. w. 430—40. So sind die Preise bey Walter und seinem Stiefsohn Snesthstoss, der ganz in der Manier seines Stiefvaters arbeitet, bey Steiner sollen sie, wie ich höre, noch theurer seyn.

Und nun lieber theurer Freund! nehmen Sie nochmal meinen wärmsten Glückwunsch zu Ihrer Vermählung. . . . Leben Sie recht wohl.

## IX.

Wien, den 10. September 1811.

Durch Herrn Hofrath Böttiger habe ich Ihren Brief und einen an unsern entrissenen Freund erhalten. — Dieser Verlust wird Ihnen bekannt seyn, denn er ist Sache des Publicums, und ich brauche nichts weiter hinzu zu fügen. Sie haben unseren Collin gekannt, nicht bloss als Dichter, sondern als Mensch, als Freund, in jeder dieser Rücksichten ist der Verlust unersetzlich.<sup>29)</sup> Auch hat er allgemeine Trauer verbreitet, und manches schöne Streben aufgeregt. Graf Moriz Dietrichstein, dessen Sie sich noch wohl erinnern werden, will es durch Subscription dahin bringen ihm ein Denkmal errichten zu lassen.<sup>30)</sup> Alle seine Werke kommen in einer schönen Auflage heraus, wozu John Kupfer stechen soll, und fast alle seine Freunde haben seinen Tod durch Gedichte geehrt. Gänge dieser Brief nicht auf die Post, so würde ich Ihnen das meinige senden. . . . doch werden alle diese Gedichte der Reihe nach im Archiv für Geschichte und Kriegskunst etc. erscheinen, und da ich nicht zweifle, dass dies Blatt auch in Sachsen Abnehmer finden wird, werden Sie sie wohl zu sehen bekommen.<sup>31)</sup>

Pichler.

N. S. Böttiger ist ein sehr artiger, angenehmer Mann in der Gesellschaft. — Ueber seinen literarischen Werth hat längst die Welt entschieden und ich danke Ihnen sehr dafür, mir seine Bekanntschaft verschafft zu haben. Wissen Sie wohl, dass Lafontaine hier war, aber sich fast nirgends aufführen liess, sein ganzes Seyn war im

<sup>29)</sup> Heinrich Joseph Collin starb am 28. Juli 1811.

<sup>30)</sup> Vgl. Theaterzeitung 1834, Nr. 150. „Collins Denkmal in der Karlskirche.“ — Die Idee, Collin ein Denkmal in der Kirche zu errichten, gieng vom Kaiser Franz aus. Hof und Adel beteiligten sich ebenfalls an der Subscription, die 16.956 fl. erzielte. 6000 Gulden hievon wurden zur Errichtung einer Collin-Stiftung verwendet, vgl. Gräffer: Wiener Dosenstücke II. 190.

<sup>31)</sup> Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (herausgegeben von Hormayr) 1811, Nr. 98, 99, 102, 103, 118, 119, 129, 130.

Prater bey den Ringelspielen und Wirthshäusern<sup>32)</sup>, das lesen wir nächstens in einem Romane.

## X.

Wien, am 6. November 1815.

Hier endlich ein Brief von Ihrer Freundinn und Mutter aus Wien, der aber gar keine Anforderung an eine baldige Antwort machen, sondern Ihnen bloss sagen soll, dass ich Ihren letzten vom 13. August erhalten habe, dass es uns Allen recht wohl geht, und dass wir Alle Ihrer mit treuer Neigung gedenken.<sup>33)</sup> Wir waren fünf Wochen auf einer kleinen Reise in Oberösterreich, die mein Mann seiner Geschäfte wegen machen musste, und ich habe wieder sehr schöne Gegenden gesehen und manche Idee, manchen Stoff zu neuen Arbeiten gesammelt, wenn ich nur Zeit und Kraft genug hätte, alles zu schreiben, was sich in meinem Kopf herumwälzt, aber ich bin Hausfrau, Mutter und in gesellschaftlichen Verhältnissen, und wenn das Alles nicht wäre, würden es meine Seelenkräfte nicht aushalten, lang und dauernd angespannt zu sein<sup>34)</sup> . . .

Was Sie von Ihrem Vaterland sagen, passt ziemlich auf meines, auch hier geht Alles so seinen alten Gang fort — unbelehrt von den Vorfällen, unachtsam auf die Bedürfnisse, und den Geist der Zeit. Unser Curs steigt täglich und das Elend unter manchen Classen ist schrecklich, besonders, da diese meistens zu den bessern Ständen gehören, die nicht Betteln oder öffentlich nach Arbeit gehen können — und dennoch — hört man nichts von Anstalten, dem Zustande der Finanzen aufzuhelfen, oder den Wucher der erwerbenden Classen zu dämpfen — Wo hin wird uns das noch führen?<sup>35)</sup> . . . Ob und was Sie dichten, frage ich gar nicht nach Ihrem letzten Brief — vor dem Actenstaub entfliehen die Musen und bey Uebersiedlung und ganz neuem Wirkungskreise in einem neuen Ort ist an so etwas nicht zu

<sup>32)</sup> Denkwürdigkeiten II. 199 ff.

<sup>33)</sup> Im Winter 1814—1815 kam Streckfuss in amtlicher Eigenschaft als Vertreter des königlich sächsischen Finanzministeriums auf kurze Zeit nach Wien. Denkwürdigkeiten, III. 62.

<sup>34)</sup> Denkwürdigkeiten, III. 90.

<sup>35)</sup> Schon im Sommer des Jahres 1814 klagten die Fabrikanten über das Steigen der Curse, weil sie ihre Fabrikate vorher zu einem niederen Curse berechnet und verkauft hatten und nun ihre Passiven zu hohem Curse an die Handelsleute bezahlen mussten. — Grosses Elend herrschte damals auch unter den Beamten, die groschenweise Anlehen machten. — In vielen Familien konnten die Kinder das Bett nicht verlassen, weil der Vater kein Holz zu kaufen vermochte. Die Klafter weichen Holzes kam auf 26 bis 28 fl. zu stehen; ein Klafter harten Holzes wurde zwischen 30 und 45 fl. verkauft.

denken.<sup>36)</sup> Geben Sie es aber doch nicht ganz auf, und denken Sie wie sanft und tröstend die Musen Sie zuweilen in trüben und schönen Stunden geleitet haben . . .

Ihre

treue Freundin  
Pichler.

XI.

Wien, am 26. Jänner 1828.

Theurer verehrter Freund!

Seit ich Ihren letzten Brief vom 1ten July erhalten ist wohl nach Ihrem Ausdrucke eine etwas länglichte Zeit verflossen, doch wenn wir uns auch nicht sehr fleissig schreiben, so denken wir desto fleissiger Eins ans Andre . . . Gottlob es ging Ihnen und den Ihrigen damahls wohl und ich hoffe es soll so geblieben seyn. Ich habe eine grosse Freude an Ihnen, eine wahrhaft mütterliche Empfindung, [Sie nannten mich ja einst so] wenn ich an das denke, was vor 22 Jahren war, und was jetzt ist; wie Sie alles was Sie sind, gelten und leisten durch sich selbst geworden sind, Alles nur sich selbst zu danken haben . . .

Ich habe den Dante mit grossem Vergnügen gelesen, u. zwar mit dem Original in der Hand, und mit der grössten Bewunderung dieses ausserordentlichen Gelingens.<sup>37)</sup> Die Adelgi habe ich nicht gesehen, weder in Original noch Uebersetzung — aber Göthes gute Meinung sichert ihm ein günstiges Vorurtheil.<sup>38)</sup> Die Sposi promessi lese ich jetzt in Uebersetzung meinem Manne vor — das ist gar so breit, so bequem, und spielt gar so sehr in Bauernstuben und Schenken! Wahr mögen diese Schilderungen wohl seyn, aber sie ergötzen mich nicht, so wenig als ich die Gesellschaft im Bierhause aufsuchen möchte. Bis in die Hälfte des zweyten Bandes sind wir gekommen, u. bis jetzt ist Pater Christophoro die einzige Figur, welche Interesse einflösst, so wie die Scene, wo er vor dem Bruder des von ihm Ermordeten als Capuziner sich demüthigt, die einzige ist, welche mich angesprochen hat. Kennen Sie Bronikowskys aus der Pohnischen Geschichte genommenen Roman? Da ist viel Leben, Feuer und höchst ergreifende, und für mich zu düstere Schilderungen — denken Sie dass ich den Hypolit Boratinsky, den ersten und einzigen Roman,

<sup>36)</sup> Streckfuss trat 1814 bei der Theilung Sachsens in preussische Dienste.

<sup>37)</sup> Die Uebersetzungen erschienen 1824—1826 zu Halle.

<sup>38)</sup> Von A. Manzoni, übersetzt von K. Streckfuss, Berlin, Teutonia 1827.

den ich von diesem Verfasser gelesen, nicht endigen konnte, weil ich vielleicht krank geworden wäre, und das mit weit mehr als 50 Jahren! Der versteht zu schildern und das Gefühl gewaltsam zu packen.<sup>39)</sup> Die Sposi promessi haben mir bis jetzt noch keine Krämpfe verursacht, das fließt wie ein langsamer Bach klar und natürlich dahin, Vielleicht kommt es später besser.

Ich habe im Frühling meine Schweden in Prag geendet welche bereits ins Französische, und wie ich jetzt höre, ins Englische übersetzt sind; nun arbeite ich an einem andern Roman aus der Oesterreichischen oder vielmehr Ungarisch. Geschichte, die Wiedereroberung Ofens im J. 1686. Hier fließen eine Menge historischer Thatsachen zusammen, die unbekannt, aber ebenso wahr als interessant sind — Ich habe vielleicht an keinem früheren mit mehr Liebe gearbeitet, wenn Gott mir es so gerathen lässt, wie ich es im Geiste vor mir sehe, so soll es besser werden, als die 2 vorigen geschichtl. Romane.

Auch mir, theurer Freund, ist von unserem Hofe, zum erstenmahl in meinem Leben eine sehr ehrenvolle Auszeichnung geworden. Die Erzherzoginn Sophie [Die bayersche Prinzessin u. Gemahlin des [Erzherzogs Franz] hat mich rufen lassen, bey ihr fand ich ihre Schwester die Kaiserinn, Beyde Fürstinnen behandelten mich mit einer Huld, aber auch mit einer Achtung, die mich innigst erfreute und erhob. Die Erzherzoginn hatte sich schon voriges Jahr öfters nach meinen Arbeiten erkundigen und mir sagen lassen, dass Sie dieselben liebe. Ich fand es also schicklich ihr, als die Schweden in Prag erschienen, ein Exemplar zu überreichen, wobey ich denn gleich Ihnen, liebster Freund, gegen alle Geschenke protestirte. Es blieb auch so, bis denn neulich bey jener Audienz, wo schon die hohe Geistesbildung der beyden Frauen, ihre Güte, das Vertrauen, kann ich sagen, womit sie mich behandelten, mich ganz entzückt hatte, und die Erzherzoginn dann, als sie mich entliess, mir ein sehr elegant gebundenes, aber nichts weniger als kostbares Stammbuch überreichte, als Andenken wie sie sagte, in das sie sich selbst mit einigen ebenso sinn- als gefühlvollen Zeilen eingeschrieben hatte. Diess Geschenk war so zart und ehrend gewählt, dass es mich ungemein erfreute, und mir weit über allen Schmuck gieng, den sie vielleicht Anderen gegeben hätte und der mich gedrückt haben würde, denn wenn Sie den Männerstolz vor Königsthronen fühlen, dürfen wir Frauen doch auch den

<sup>39)</sup> Bronikowski Alexander August, geb. 28. Februar 1783 zu Dresden, gest. daselbst 21. Jänner 1834. — Hippolyt Boratinski, 4 Bde., Dresden 1825—1826.

unsrigen hegen.<sup>40)</sup> So ist auch Ihr Verhältniss zu dem Kronprinzen ein sehr schönes und ehrenvolles, und ich danke Gott dafür, wie für alles Gute, was Ihnen widerfährt.

In unserer Familie geht es uns allen Gottlob auch recht wohl... Ich sehe meine Kinder und Enkel sehr oft, und finde mein reinstes innigstes Glück in ihrem Kreise. Um mich heram wird es aber viel stiller als es einst war, das ist zum Theil Folge unserer Bequemlichkeit, die sich allein und ungestört am behaglichsten fühlt, zum Theil Folge der allgemein fühlbaren Abnahme an Sinn für gesellige Freuden und freundschaftliche Mittheilung, wovon wieder der zunehmende Luxus, und die durch Polizeyanstalten verbreitete Aengstlichkeit Ursache ist. Das Gespräch wird hiedurch genirt, man unterdrückt seine Gedanken, weil man nicht weiss, wer da vielleicht aufhorcht und berichtet, und viele Menschen, besonders Männer, meiden desswegen die gemischten Gesellschaften, bleiben zu Hause, gehn ins Theater oder spielen Karten. Sie würden in dieser, wie in vieler andrer Hinsicht Wien sehr verändert finden, wenn es mir in diesem Leben noch so gut werden sollte Sie, theurer Freund, persönlich zu sehn. Was Sie mir von dem geistigen Leben in Ihrem Staate schreiben, hat mich mit einer Art wehmüthigen Neides erfüllt — Einst war es so auch hier — Das ist nun alles todtgeschlagen . . . Doch nun Adieu — mein Brief wird ein Buch.

Ihre

treue Freundin Pichler.

---

<sup>40)</sup> Caroline Pichler schildert ihren Empfang bei der Erzherzogin Sophie und der Kaiserin Mutter in den „Denkwürdigkeiten“ IV. 89 ff.

